Die weiblichen Aerzte Englands erfüllen nicht nur ihre praktischen Pflichten aufs Trefflichste, sondern haben auch bereits bedeutende wissenschaftliche Leistungen zu verzeichnen. Ihr Studiengang ist derselbe wie der der Männer. Sie müssen zunächst durch ein Examen in allgemeinen Fächern, Englisch, Latein, Mathematik, Griechisch oder einer modernen Sprache, ihre Befähigung zum Besuch der Universität nachweisen, studieren, dann 5—6 Jahre Medizin und müssen dann noch eine Probezeit im Krankenhaus ablegen.

*

* Zwei Königinnen gegen das Korsett. Königin Alexandra von England, die einen ungebeuren Einfluß auf die Gestaltung der weiblichen Mode besitzt, hat diesen zu einem der wohltätigsten Werke benutzt. Sie hat nämlich beschlossen — und was bei einer Frau viel bedeutet, diesen Entschluß auch durchgeführt — von nun an weder ein Korsett noch enge Schuhe zu benutzen; sie hat auch ihre Garderobe sofort darnach einrichten lassen, daß sie ohne Korsett getragen wird. Denn sie sagt, daß die Frau geschaffen sei, gesunde Kinder zu haben und sie gesund zu erziehen. Dazu ist vor allen Dingen nötig, daß sie selbst gesund ist. Mit dieser Maßregel hat sie in der Londoner Gesellschaft große Trauer hervorgerufen. Denn die Gattinnen der englischen Lords, die meist amerikanische Millionärstöchter sind, haben bis jetzt einen ungeheuren Luxus entfaltet. Durch die Einfachheit, mit der sich die englische Königin bekleidet, sind auch sie gezwungen, wenn sie bei Hofe erscheinen, Schlichtheit zur Schau zu tragen. Alle auffälligen Farben sind darum jetzt verpönt und an ihre Stelle tritt heliotrop und hellgrau in eindeutlichem Muster. Auch „Carmen Sylva", die rumänische Königin und Dichterin, hat jüngst in einem Zeitungsartikel gegen das hohe Korsett, das durch die Directoiremode eingeführt wird, Stellung genommen. Wenn das nicht hilft!

Lustige Ecke.

An der Hygienekunde. Lehrerin, die den Kindern die Grundlagen der Gesundheitspflege klargemacht hat: „Also warum muß man die Zimmer immer hübsch rein und sauber halten?" Kleines Mädchen: „Weil jeden Augenblick Besuch kommen kann."

Des Kutschers Rache. Die Autodroschke hat eine Panne, und der Chauffeur müht sich aus Leibeskräften, den Motor wieder in Gang zu bringen. Ein Kollege von der „Pferdebranche" steht breitlächelnd daneben und guckt gemütlich zu. „Na, hilf mir doch etwas!" ruft der Chauffeur, und der andere streckt ihm mit rubiger Ironie die Peitsche hin: „Da nimm, treib ihn damit an!"

Beunruhigend. „Mama," fragt klein Elsie, „warum hast Du eigentlich Papa geheiratet?" „So, Du fängst auch schon an, Dich darüber zu wundern?"

Knackmandeln.

Auflösung des Rätsels aus Nr. 49:
„Dekan".

Richtige Lösungen ging ein 181. Die Gesamtzahl der Einsendungen betrug 213. Das Rätsel wurde richtig gelöst:

aus Halle von: Walther Linke, Hermann Schmidt, Lotte Krüger, Gertrud Wehner, Fr. Eide, Bernhard Heilig, M. Rost, Wilhelm Sommerlad, Karl Richter, Frau Mathilde Schäfer, Hermine Krause, Ilse Merker, F. Schulz, H. Wilde, Fritz Andre, Otto Trümpler, Frau Rambach, Geschwister Schulze, Fr. Kopf, Gradl, Lina Wannicke, Siegfried Klaustch, Editha von Preinitzer, Kurt Linke, Martha Rauschenbach, Karl Hoffmann, D. Witzburg, F. Berger, Emilie Saalfeld, Otto Hoffmann, Frau Marie Lindner, R. Wachs, Hedwig Stowronski, Erich Rohde, A. Menold, Otto Grunenberg, Ernst Mentzel, Gerhard Hartz-Waerlich, M. Müller, Rudolf, Herm. Graßhoff, Lotte Wolff, Johannes Hennert, R. Schmidt, Karl Barthel, Wilh. Schlichtherle, August Pannicke, Franz Gonschorek, Fritz Müller, Frieda Tourtel, Strebel, Fritz Dietz, Otto Unruh, Gertrud Werner, Rich. Peitzker, Frau Bertha Hennig, Else Kölling, Arthur Jaedel, Max Leinung, W. O. Müller, Willy Wolfe, C. Leibelt, Charlotte Schönbelt, Georg Eichler, Hans Bock, Käthe Breitter, Frau vom Hagen, Frau Luise Kaiser, Werner Göbring, Frau Hagemann, H. Nastort, W. Hoffmann, Wolfgang Müller, Paul Rothe, Wolff, Otto Schmidt, Hermann Schneider, Hannes Wolff, Hans Schultz, Ilse Beckelmann, Fritz Kaube, Rud. Werner, O. Kaestner, Theo Schmerbach, Heinz Knüppel, Fr. Kegler, Fr. Goltze, Albert York, Frau J. Arndt, Paul Hartig, Wolfram Rüdrich, Frau Wipplinger, Herbst Wucke, Paul Wucke, Mieze Schnabel, Otto Thinat, E. Meithel, Frau Gunilde Franke, Martin Worbs, Else Worbs, Erich Schmidt, Richard Meyer, Frau Knüppel, Ute Knüppel, R. Morgenstern, Hedwig Stowronski, Friedrich Menzel, Fritz Wolf, Otto Schaaf, E. Posse, Otto Wolbing, M. Jentzsch, Otto Kopsch, Frau Dora Börnicke, A. Mätter, Robert Schiller, Mara, Himburg, G. Giffey, Dr. Brühl, G. Wolf, Ernst Kruse, W. George, L. Heyne, K. Schauer, K. Lingner, Oskar Langenberg, W. Oppermann, H. Ulrich, W. Steinborn, Paul Brückauf, August Meyer, Marga Britz, O. Zoeller, H. Suhle, Gustav Grunicke, Ilse Knüppel, Frau Dr. Lübben;

von auswärts: Richard Rühlmann, Zörbig, Frau Major Pietsch, Naumburg, L. Wagner, Günthersitz, Moritz Wellepp, Hörden, Hans Wellepp, Hörden, Frau E. Klose, Delitzsch, Anna Eschke, Radewell, Paula Adam, Nietleben, Willi Thieme, Nietleben, Th. Klauke, Könnern, Oskar Dietrich, Wernigerode, Frau F. Kolb, Nordhausen, Kurt Staude, Merseburg, Charlotte Kunth, Zorbitz, Elisabeth Kießler, Hohenleina, H. Lychnicke, Merseburg, H. Lütge, Merseburg, O. Pitle, Rauendorf, Frau Friesecke, Rauendorf, Haase, Brehna, Willi Küster, Nietleben, Wilhelmine Quenzel, Großkörner, Otto Rabe, Bitterfeld, Georg Pabst, Reitze, Eva Magdalene Thienmann, Fienstedt, Fr. Große, Klostermansfeld, Fr. E. Wartenberg, Rauendorf, Ilse Kädericz, Mühlhausen, Lina Oertel, Breslau, Frau Tony Hecht, Sangerhausen, M. Zenker, Merseburg, Fr. H. Wartenberg, Trebnitz, August Schröder, Gostma, G. Lilie, Ammendorf, Paul Wilke, Wilmersdorf, Karl Schumann, Nietleben, Otto Koch, Dieskau, Albert Fuhrmann, Canena, Karl Beilecke, Dessau, Margarete Leipzig, Teutschenthal, Ernst Krause, Canena, F. Herrmann, Wittenberg, A. Schmidt, Weißenfels, C. Richter, Wiesbaden, Frau E. Schmidt, Bitterfeld, Paul Vogel, Radegast, Gertrud Zabl, Oppeln, Adams, Dölau.

Die Prämien:

1. **König's Großes Wörterbuch der Deutschen Sprache, eleg. geb.**
entfiel auf **Strebel**, Halle;
2. **Oberon von Wieland, eleg. gebund.**
entfiel auf **Frau Mathilde Schäfer**, Halle;
3. **Schwab's Deutsche Volksbücher, 4 Bde.**
entfiel auf **Wilhelmine Quenzel**, Großkörner.

An unsere Rätsellöser.

Wie schon in der vorigen Nummer der „Halleschen Familienblätter" mitgeteilt, kommen anläßlich des Weihnachtsfestes bis Neujahr 1914 jedesmal mehrere Prämien unter die Rätsellöser zur Verteilung.

*

Rätsel.

Den Reiter schlißt, den Reiter zieret,
Wodurch das Roß den Wert verliert.

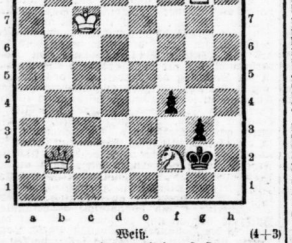
Prämien:

1. **„Aus dem Füllhorn der edlen deutschen Musica.**
2. **Zschokkes Werke, 2 Bde., eleg. geb.**
3. **„Der Ostindienfahrer", Erzählung von W. O. von Horn.**
4. **Im Palaste des Dogen v. Max Wirth.**

Die Auflösung erfolgt in der nächsten Sonntags-Nummer. Lösungen müssen spätestens bis nächsten **Donnerstag früh** an die Redaktion des „General-Anzeiger" mit der Aufschrift „Rätsel-Lösung" gelangt sein.

Schachaufgabe.

Dreizüger.



Weiß. (4+3)

Weiß zieht an und setzt mit dem 3. Zuge matt.

Lösung der Schachaufgabe aus Nr. 48.
Vierzüger von Dr. O. Blumenthal in Berlin.
Schw. Kb1, Sd3, Te8, e8, Bd2.
Schw. Kd6.
1. Sd3—e5 Kd5. 2. Se4 Kd4, 3. Sc3 Kd3. 4. Td8+ matt.

Vom Büchertisch.

* **Illustrierte Klassiker des Deutschen Theaters,** nach Inszenierungen von Max Reinhardt. Prachtvolle Geschenkbändchen, hübsch gebunden 2 M. „Faust", 1. Teil, mit Bildern nach Aufführungen des Deutschen Theaters, Wilhelm Vorngräber Verlag Neues Leben, Berlin.

* Dem Sänger der **„Lieder des Mirza Schaffy"**, dem volkstümlichen Dichter Friedrich v. Bodenstedt, beabsichtigen Freunde ein Denkmal in seiner Heimatstadt Peine zu setzen. Bodenstedts Schöpfungen sind tief ins deutsche Volk eingedrungen. Wer kennt von Bodenstedt nicht „Die Lieder des Mirza Schaffy", jene Sammlung orientalischer Liebesgedichte, von heißer Liebe getragen. Wer kennt nicht die gemütvollen Lieder wie „Wenn der Frühling auf die Berge steigt" und andere! Wie weit die Verbreitung der „Lieder des Mirza-Schaffy" geht, zeigt die soeben im P. v. Deckerschen Verlage, Berlin SW. 19, zur Ausgabe gelangte 183. Auflage, die den Titel „Volksausgabe" führt und nur 1,50 M. kostet.

* **Die Märchen der Tante Else,** Märchen und lustige Kindergeschichten von E. v. Steinkeller, illustriert von Gottfried Bachem, Preis 3 M. Verlag von R. Anton & Co., Leipzig und Berlin. Die Widmung dieses reizenden Buches gerubte ihre K. u. K. Hoheit die Frau Kronprinzessin Cäcilie für ihre Söhne anzunehmen. Durch den reizenden, launigen, humor- und gemütvollen Text und zugleich durch den ungewöhnlich hübschen Bildschmuck empfiehlt sich dies Buch selbst. Von den Geschichten weiß man kaum, welcher man den Vorzug geben soll, ob dem tapferen Kaninchen „Hasi", ob der „Ossenixe" ob „Buckis Fahrt ins Märchenland" oder „Der kleinen Tanne Weihnachtswünsche" und „Immer sollt neue erfreut man sich an dem Humor und der Drolligkeit der Verfasserin.

* **„Aus der Jugendzeit"** betitelt sich das neueste (7.) Bändchen der „Lebensfreude", das zu den vielen Freunden der „Lebensfreude" viele neue erobern wird. Mit einem kostbaren Mosaik möchte man dies Büchlein vergleichen. Wie kunstgeübte Hand dort bunte Steinchen und Glassplitter zu farbenfrohem Bilde fügt, so sind hier mit viel Liebe und Verständnis die Gedankensplitter in Sprüchen und Gedichten zu harmonischem Ganzen vereint, und der leuchtende Goldgrund, auf dem sich alle Einzelbilder so lebendig abheben, das ist die Lebensfreude, die im Glück der Jugend ihren schönsten Ausdruck findet. Verlag von P. Tonger, Köln a. Rh.

* **„Jungdeutschland"**, Bücherschatz für die deutsche Jugend. Herausgegeben von Hauptmann Hans Weberstedt. Mit einem Geleitwort von Generalfeldmarschall Graf von Haeseler. Band I bis X, illustriert, in Halbleinen gebunden jeder Band 75 Pf.; Geschenkkarton, enthaltend die ersten 10 Bände, 8 M. Verlag von Friedrich Engelmann in Leipzig. Band I: Unser Kaiser. Von Pfarrer Fritz Wachm. Band II: Der eiserne Hanck. Von einem Mitkämpfer. Band III: Der tolle Platen. Von einem Mitkämpfer. Band IV: Vaterländische Balladen für Jungdeutschland. Band V: Die Völkerschlacht bei Leipzig. Von Hauptmann Hans Weberstedt. Band VI: Erlebnisse eines deutschen Fremdenlegionärs. Von Heinrich Siewers. Band VII: Der deutsche Junge als Samariter. Von Dr. med. Paul Rettig. Band VIII: Bülow von Dennewitz. Von einem Mitkämpfer. Band IX: Kriegserlebnisse eines Veteranen von 1870/71. Von Otto Hartdorff. Band X: Marschall Vorwärts. Von Hauptmann Hans Weberstedt. Der Herausgeber dieser Bibliothek hat seine Aufgabe glänzend gelöst und somit eine Jugendbibliothek geschaffen, die allen Anforderungen, die man an eine solche zu stellen berechtigt ist, gerecht wird. Mit glücklicher Hand hat er in den jetzt erschienenen ersten zehn Bänden Stoffe gewählt, die bei unserer Jugend vollen Anklang finden und Begeisterung erwecken werden. Die Namen der Mitarbeiter geben die beste Gewähr, daß auch der Inhalt der Bände einwandfreie, gute, unterhaltende und dabei lehrreiche Kost für unsere heranwachsende Jugend ist. Das Erscheinen dieser Bibliothek ist dankbar zu begrüßen.

* **„Kunst für alle herbei!"** Bilder von P. Ebner; Reime von M. Schmerler. Nürnberg, Theo. Stroefers Kunstverlag, 3 M. Ein Kinderbilderbuch soll kindlich sein in Bild und Wort, nicht albern und gebauscht oder über den kindlichen Horizont gehend, aber auch nicht kindisch. Dies sind von den ersten Pädagogen anerkannte Grundsätze, die für das vorliegende Werkchen maßgebend waren. Hier haben wir ein Bilderbuch, das in seinen reizvollen Bildern und Versen innerhalb der eigenen Welt des Kindes bewegt, für welche dasselbe das nächste Interesse hat und haben soll, das ist eben die Kinderwelt selbst in Kammer und Küche, in Haus und Hof, in Spiel und Scherz, am Werktag, wie am Weihnachtsabend! Das Buch wird unseren Kleinen viel Freude machen und auf dem Weihnachtstisch mit Jubel begrüßt werden.

* Immer wieder greift man gern nach dem alljährlich auf dem Weihnachtsbüchermarkt erscheinenden **Deckerschen Damentalender,** der seit mehreren Jahren von der bekannten Schriftstellerin Frida Schanz redigiert wird. In geschmackvollem und modernfarbigem Einband mit Goldschnitt enthaltet dieser Taschen das handliche Buch 3 M. (P. v. Deckers Verlag, Berlin SW.) Auch der neue 53. Jahrgang enthält einige hübsche Originalbeiträge der Herausgeberin, u. a. zwei sein erfonnene Märchen.

Jeder Vogel hat verschiedene Federn, so auch der Strauß. Kaufen Sie deshalb nur

Edelstraußfedern.

Solche kosten:
40 cm lang, 20 cm breit, nur 10.— Mark
50 " " 25 " " 18.— "
60 " " 33 " " 28.— "
Schmale Federn 60—90 cm lang 3, 5, 8 Mark.
Alle Federn schwarz, weiß u. farbig breit 1 Aufschlag.
Nur zu haben bei
Rasse, Dresden, Schefflerstraße.
Zuvielgepriesene Blumen i. Garten und vor 3 Mark.

Augen.

Verlag und Druck: General-Anzeiger für Halle und die Provinz Sachsen. Verlag von Gebrüder Huck, Halle a. S. — Verantwortl. Redakteur: Konrad Pohl, Halle a. S.

Hallesche Familien-Blätter

Wochen-Beilage
des General-Anzeigers für Halle und die Provinz Sachsen.

Nr. 50 — **Halle a. S., Sonntag, den 14. Dezember** — **1913**

Allen immer gefallen ist ein Glücksspiel,
Wenigen gefallen, ein Werk der Tugend,
Wenns die besseren sind.
Gefallen niemand
Schmerzet und kränket.
Soll ich wählen? Ich möchte gern die Mitte,
Wenigen gefallen und nur den besten.
Joh. Gottfr. Herder.

Begegnungen.

Von **Emmy von Egidy.**

Genau bei der Biegung der Treppe begegneten sie einander wie jeden Tag. Nichts als die Tritte der beiden Menschen war zu hören, weit draußen blieb der Lärm der Stadt, das Abendlicht senkte sich in breitem Kegel aus hochgelegenen Fenstern und streifte das gedeckte, geschnörkelte Holzwerk der alten Häuser, der ausgetretenen Dielen, die gedunkelten Wege.

Weder Wort, noch Gruß tauschen die beiden, aber als der Blick des Mannes sie traf, erbleichte das Mädchen und suchte, wie vernichtet, eine Stütze an der Wand; dann hastete sie weiter die Stiege hinauf, während von unten sein Schritt eindringlich, stolz, froh und stürmend heraufklang.

Was war geschehen?

Vor ihrer Wohnungstür blieb Maria Wellkamm stehen, das klopfende Herz zu beruhigen. Von drinnen lauschte die Stille zu ihr heraus, Blindenstille, die Stille, die mehr hört, als lebende Augen sehen. Maria Wellkamm hatte eine blinde Mutter. Als sie die Tür öffnete, trat ihr diese Stille entgegen, als sei sie tiefer geworden durch das unaufhörlich achtsame Lauschen der blinden Frau.

„Maria", rief eine liebevolle Stimme, und das Mädchen eilte vorwärts: leise, unhörbar. Mit ebenso leisen Bewegungen bereitete sie dann das Abendessen, dabei schlossen sich ihre Augen halb, fast nahm sie die Haltung einer Blinden an, mit ihrem ganzen Wesen schlüpfte sie in die Welt der Blinden und lebte mit ihr.

Während des Essens erzählte Maria aus dem Geschäft; die neuen Stoffe waren angekommen: Schleier, Schärpen, Gaze und Crepe. Sie beschrieb einen langen, weißen Stoff mit dreimalgelegten roten Tupfen und die Mutter nannte ihn „Schneewittchen", einen anderen taufte sie „Nachtbimmel", nach der Tiefe des schwebenden Blaus, das die Tochter schilderte, wieder andere bekamen Namen, wie „Rumpelstilachen", „Wiele", „Goldschaum", „Wasserfall", „Vogelsang", „Mondlicht." Maria hörte nur mit halbem Ohr zu. In ihr wiederholte sich beständig die Frage: Was war geschehen?

Und weiter erzählte sie, wie sie mit den neuen Schals hinausgeschickt worden war, wo eben eine Dame anprobierte. Drei Schneiderinnen knieten um sie herum, und ihr Mann stand von weitem, die Wirkung zu prüfen, und kommandierte das Ganze; am Boden war ein Gewoge von grünen Stoffen, ein Schillern und Glänzen darin von Perlen und Metall, das fast blendete, darin stand aufrecht, schmal und starr wie eine Bildsäule die fremde Dame, eine wunderschöne, blasse Frau. Zum Weinen schön. Die Augen blickten todtrend in die Weite. Aber irgendwo war ein Feuer darin versteckt. Sie ließ alles mit sich machen, als sei sie eine Sache; kein Ton kam über ihre Lippen. Der Mann war aufgeregt und heftig, er quälte die Schneiderinnen, nicht genug Dinge konnten herbeigeschafft werden, es sollte immer noch schöner sein. Schön genug war es. Nur daß es auffab, als könne plötzlich alles herunterfallen und die Dame würde nackt dastehen, und fast sah es aus, als müsche sie das, mit solcher Verachtung schaute sie auf die Pracht. Heftig griff der Herr auch nach den neuen Schals, suchte einen aus und wollte ihn seiner Frau selbst umlegen; da aber sah sie ihn mit einem so verachtenden Blick an, daß er zurückrat. Nun sollte Maria es tun, aber sie machte es ungeschickt aus Angst und erwartete einen Tadel. Statt dessen griff ihr die Dame plötzlich ans Kinn, sah ihr aufmerksam ins Gesicht und lächelte; lächelte auf eine unbeschreibliche Weise. Maria verstummte und kann vor sich hin: wenn es solch Lächeln in der Welt gab . . .

Jetzt begann die Blinde zu reden: „Ich sehe sie vor mir, ganz deutlich sehe ich sie. Jung ist sie. Die Unglückliche muß ihren Mann verachten, weil er weiß, daß ihr Herz einem andern gehört und sie doch geheiratet hat, nur weil sie schön ist, denn er ist reich, sehr reich, und sie ist ganz arm und ihre Eltern wollten ihr Kind versorgen. Nun kauft er ihr die schönen Kleider und ist stolz und eitel und prunkt mit ihr vor den Leuten. Sie aber verachtet ihn, weil er nur ihre Schönheit liebt und ihr Herz nicht kennt. Aber einmal wird sie die Kette zerreißen. Vielleicht heute noch, Maria, vielleicht jetzt schon, in dieser Stunde, da sie den goldenen Käfig verlassen. Sie hat ihm alles vor die Füße geworfen. Prunk und Schmuck, Kleider und Spitzen, Pelze und Flitter, und ist arm, wie sie gewesen, zu dem gegangen, den sie liebt. Vielleicht schon heute abend, Maria."

Maria nickt vor sich hin, man hatte ihr erzählt, daß die beiden nicht verheiratet seien, das schöne Mädchen verachtete ihren Käufer. Das aber sagte sie der Mutter nicht. Ja, wenn es solche Frauen gab . . . . dachte sie.

Spät am Abend, als die ruhigen Atemzüge vom Bett der Mutter zu ihr herüberklangen, schlich auch Maria die Augen. Und wie an jedem Abend stand sie im selben Augenblick wieder auf der Treppe, dem jungen Mann gegenüber. Sie sah sein Gesicht, fühlte seinen Blick über ihr Gesicht wandern, doch nicht stumm blieb das Weib, das sie hervorgezaubert; die Lippen öffneten sich. Aber während bisher nur flüstönende Worte aus diesem Munde gekommen, drangen heute grausam schmerzende Worte auf sie ein. Er sagte: „Schön scheinst du mir, wie immer, unbekanntes Mädchen, du bist, wie du immer warst, sanft, ernsthaft und süß, aber die Schönste scheinst du mir nicht mehr, ich kenne eine, vor ihr schweigen alle Worte; ihre Lippe prangt, Schnee liegt auf ihren Wangen, stolz sind ihre Brauen gebogen, Nacht glänzt in ihren Augen, sie bitten und verbeißen, sie locken und wehren, sie lachen und geben in Schwermut unter. Geheimnis und Rätsel ist sie. Diese lockt mich. Dich kenne ich. Gebe in Frieden deines Wegs, unbekanntes Mädchen. Es lockt mich nicht mehr, als Wächter deiner Tugend dich allabendlich zu fragen, wie du dich bewahrt. Halte mich nicht auf: ein lockendes Ziel ruft mich, laß mich eilen, fliegen, zu ihr, die ich liebe."

So deutete Maria den Blick, der sie heute auf der Treppe getroffen. Tränen quollen unter ihren geschlossenen Lidern, sie litt den Tod in ihrem Herzen und wurde doch nicht müde, sich diese Worte zu wiederholen, unter denen sie den Traum ihrer Liebe begrub. Seltsam flossen die Züge der fremden, blassen Frau, die ihr heute ein Lächeln geschenkt, hinein in das Bild, dessen Widerschein sie in der geliebten Mannes Augen gesehen.

Seit Wochen begegnete sie ihm allabendlich auf der Treppe. Sie kannten einander nicht, wußten ihre Namen nicht, nur ihre Augen sprachen zu einander. Und allnächtlich auf der einzigen Stunde, die ihr blieb, die nicht dem fremden Treiben der Welt gehörte, in dem zu leben sie gezwungen war, und nicht der Mutter, zu dieser einzigen Stunde lebte Maria ihr eigenes Dasein und erlebte als Wirklichkeit, was sie selbst dichtete.

Müde schlich sie am andern Morgen durch die frühlingduftenden Straßen. Immer als sonst war ihr Gebet am Altar der Mutter Gottes in der Frauenkirche und süß floß die Gnade der Himmelskönigin in ihr gequältes Herz. Als sie wieder auf die Straße trat, lag ein Glanz über ihrem Gesicht, der die Augen der Männer auf sie zog. Sie bemerkte es nicht.

Als sie am Abend die Treppe hinaufging, fiel ihr ein Paket, das sie trug, fast aus dem Arm: Der Unbekannte grüßte sie. Er hob höflich seinen Hut und sah ihr dabei mit bittender Freundlichkeit in die Augen. Dann stürmte er weiter: froh und siegesschen klangen seine Schritte zu ihr herauf.

Erst nachdem die Mutter eingeschlafen und Maria die Augen schloß, fand sie die Deutung dieses Grußes. „Ich muß mein Glück mit jemand teilen, ich brauche jemand, dem ich jagen kann, wie herrlich das Leben ist. Du bist gut und freundlich, höre mich an, es jubelt in mir; sie, die Schönste, Herrlichste, die gebende Göttin, sie hat mir erlaubt, wiederzukommen. Hin zu ihr stürme ich. Aber du, die du mir täglich begegnest, sieh freundlich auf mein Glück."

Es blieb bei dem stummen Gruße allabendlich in dem stillen Treppenhaus, in das Leben nur zu kommen schien, wenn dieser beiden Menschen Tritte die Stille durchbrachen. Aber der Ausdruck des Grußes wandelte sich. Es fielen Schatten in die jubelnde Herrlichkeit. „Fremd blickt ihr Auge, ihre Hand kennt mich nicht, ihr Mund ist verstummt." „Der Blick, der mir verheißend ist, sucht einen andern." „Nacht ist geworden, wo heller Tag gewesen, schonungslose, grausame Nacht." Und wieder entfachte sich die Hoffnung, unruhig flackernde Augen täuschen sich in eine Zuversicht hinein. „Es war mein Unglaube, mein erbärmlicher Unglaube, sie aber steht rein und makellos da." Bis der neue Sturz kam. „Ich weiß jetzt, ich habe den Abgrund gesehen." Bitter gedemütigt zuckte seine Lippe eines Abends und Marias unerfahrener Blick las darin: „Ich bin der einzige nicht."

Die Zähne aufeinanderpressend, glühend in Fieberhitze, lag Maria und ließ des Geliebten wirre, dunkle Klagen einer friedlosen Leidenschaft über sich ergehen. Einer Unglückseligen war er verfallen. Verfallen — mit welch schrecklicher Klarheit sie den Abgrund sah, aus dem Dämonen steigen, die der Menschen Leben verschlingen. Erschreckend klang ein Echo des Erkannten aus ihrem eigenen Blute wieder.

In dieser Zeit lernte Maria hinhören auf die Erzählungen der Kolleginnen, lernte Blicke deuten, Worte verstehen; aus dem magisch beleuchteten Kreise der blinden Mutter trat sie in das harte Licht einer grellen Wirklichkeit. Viel heftiger begab sich das Leben auf der stummen Treppe als früher, es waren da Ereignisse, die an den Kräften ihrer Seele rissen, wie Feuersgefahr am Strang einer Glocke.

Er grüßte sie nicht mehr. Scheu wichen seine Augen ihrem Blick aus, als schäme er sich. Auch fehlte er manchmal. Dann, dann schien das alte Treppenhaus ein Tummelplatz böser Geister, die Stille, in der nichts lebte als der Blick, den sie wechselten, war dann erfüllt von grausigen Gespenstern. An solchen Abenden betete Maria heftiger zu ihrer Schutzpatronin, die herbe Schönheit ihres Mundes erblühte in diesen Gebeten. Erhörung war ihr versagt. Dunkler zogen sich die Ereignisse zusammen: ein Blick erwachenden Hasses traf sie. „Leuchte mir nicht auf meinem dunklen Weg mit der Erinnerung einstigen Friedens, fremdes Mädchen. Du gehst kalten Blutes, still und unangefochten, durch die Welt, in der Dämonen den lebendigen Menschen zerreißen. Du bist von Stein, kein Blut fließt in deinen Adern, taub bist du, stumm geboren, kreuze nicht meinen Weg." Und endlich

Gedenktage der Woche.

14. Dez. 1799 † George Washington, Begr. der Vereinigten Staaten.
1861 † Heinr. Marschner, Komponist.
15. Dez. 1804 * Ernst Rietschel, Bildhauer.
1842 * Karl Stieler, Dichter.
16. Dez. 1742 * Generalfeldmarschall Fürst Blücher.
1770 * Ludwig van Beethoven.
1859 † Wilhelm Grimm, Sprachforscher.
1878 † Karl Gutzkow, Schriftsteller.
17. Dez. 1813 Huldigungs- und Danksreiben des Kriegsrats Schreiber namens der Bürgerschaft Halles an den König. — Das Vorlesungsverzeichnis der Hallischen Universität erscheint weiter.
1889 † W. v. Giesebrecht, Historiker.
18. Dez. 1786 * Karl Maria v. Weber, Komp.
1806 † J. G. v. Herder, Dichter.
1844 * Luso Brentano, Nationalökonom.
19. Dez. 1838 * Wilhelm Oncken, Historiker.
20. Dez. 1806 Sachsen wird Königreich.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853235-19131214027/fragment/page=0001

im der Tag, an dem er seine Augen in so wirrer Verzweiflung in ihr Gesicht bohrte, daß es ihr schien, die Wände des alten Treppenhauses stürzten dunkel ab dröhnend über ihnen beiden zusammen; mit dem Rufe: „Heilige Mutter Gottes" taumelte sie an der Wand nieder.

Als sie wieder zu sich kam, saß sie in einem Lehnstuhl in einem unbekannten Zimmer. Am Fenster stand, ihr den Rücken kehrend, ein Mann: sie erkannte ihn. Auf einem schmalen Tisch lag eine Schußwaffe. Diese sahte Maria ins Auge und benann sich lang; sann auf das Geschehene. Diese Sache durfte hier nicht liegen, sie bedeutete Unheil. Mühsam richtete Maria sich auf und griff nach ihr. „In dem Augenblick kehrte der Mann sich um. „Liegen lassen", sagte er dumpf. „Sie sind mir unschädlich in den Arm gefallen, auf den einzig richtigen Wege, den ich gefunden, lassen Sie mir das Ding da, das mir den Weg wieder finden helfen soll."

Ohne weiteres ließ sie die Waffe fahren. „Ich weiß alles", hauchte sie und schlug die Augen zu ihm auf. Worte des Hohns, die bitter auf seinen Lippen lagen, verginnen dort; Worte des Leides und der Klage brachen auf. Sie stand unbewegt, aus ihren großen, offenen Augen begleitete ein Wissen seine Worte, das ihn hinriß zu immer rückhaltloserer Beichte. Zwischen ihnen stand der schmale Tisch, beider Hände waren darauf gestützt, doch ihre Köpfe berührten sich fast, als suchten sie eine Stütze aneinander. Plötzlich brach er ab, warf den Kopf zurück, betrachtete lange in vergessenem Schauen das bebende Gesicht, das sie seinen Blicken bot, dann brach er aus: „Es gab eine Zeit, da war es mein Glück, Ihnen täglich hier auf dieser Treppe zu begegnen! Warum blieb ich nicht bei Ihnen?!"

„Ich, ich bin ja nicht so!" sagte sie traurig und senkte die Augen.

„Wie denn so?"

„Nicht so schön, so strahlend, so kühn und geheimnisvoll, so hinreißend und berauschend!"

Er lachte hart auf: „Ohne dich wäre diese strahlende Schönheit jetzt eine Leiche, dies kleine Ding brachte uns beiden den Tod. Woher nimmst du das Recht, das Gericht aufzuhalten?"

„Weil du mir alles gesagt."

„Gesagt . . ."

Und sie wiederholte ihm in Worten, was sie in seinen Augen gesehen, Tag nach Tag. Sie sprach von seiner Leidenschaft, wie ihre blinde Mutter manchmal von Dingen sprach, die sie nie gesehen.

Lechzend, wie ein Verzisteter den reinen Trank, der ihm Heilung verspricht, sog er ihre Stimme ein. Jetzt war ihm, als stiele das Vergangene von ihm, wie ein dumpfer Traum, der nur gewesen, um ihn die duftende Blüte finden zu lassen.

Sie hatten die schrecklichen Zeiten schon verlassen, sie waren bei den früheren, friedvoll verbrieften Tagen, der Tisch stand nicht mehr zwischen ihnen — da erinnerte sich Maria in dieser ersten Liebesstunde ihrer Mutter.

Als sie hinaufkamen, fragte angstvoll die Blinde in zitternder Erregung: „Wen bringst du da, mein Kind?"

„Ach, Mutter, er ist so unglücklich", war die Antwort.

Sonnige Dämmerstunde.

Skizze aus dem Familienleben.

Von Zoë von Reuß.

Seit vierundzwanzig Stunden treiben die ersten weißen, federartigen Schneegebilde in der Luft und lassen, niederfallend, das von längerem Herbstregen aufgeweichte Straßenpflaster in dauerhaftem winterlichem Frost erstarren. Bei beginnender Abenddämmerung flutet das Verkehrsleben der Millionenstadt als brandender Strom darüber hinweg; denn der Winter ist der „Lenz der Städte", und die Großstadt feiert gegenwärtig ihre neue, immer glänzendere Auferstehung.

Um so stiller und behaglicher ist es in dem nach dem Hofraum belegenen Familienzimmer, das von dem draußenden Straßentumult nicht erreicht wird. Stark abgeschwächt dringt der nervenzerrüttende Lärm unseres heutigen komplizierten Kulturlebens an das ermüdete Ohr — wie um die süße Heimlichkeit des kleinen Erdenwinkels lebhafter empfinden zu lassen. Bei anbrechender Dämmerung habe ich deshalb meinem Fensterplatz den Rücken zugekehrt und die Näharbeit aus der Hand gelegt. Rings im Zimmer sind allerlei feine Reflexe bemüht, das scheidende Tageslicht festzuhalten und eine kurze Zeit zu erfreuen, bis die zunehmende Dämmerung endlich doch ihre grauen Schleier über den Raum breitet. Der Augenblick ist herangekommen, wo die Hand der vielbeschäftigten Mutter gewohnheitsmäßig das elektrische Licht aufflammen läßt, um weiter zu schaffen. Meine gesunden Fünfe verstehen das Zerreißen — gottlob! — der überfüllte Flickkorb neben der Nähmaschine stellt eine wahre olla potrida von Kindergarderobe dar, Schürzen, Blusen, Höschen, welche große und kleine Pflaster neben kunstvollen Stopfarbeit wieder gebrauchsfähig machen sollen. Ich erhebe die Hand, um zu knipsen . . . Da öffnet sich plötzlich die Tür des anliegenden Kinderzimmers, und meine zehnjährige Aelteste steckt den Kopf herein, prüfend, lauschend, ein wenig ängstlich — wie das halbflügge Vögelchen, das das alte Nest sucht. Und dahinter strecken zwei jüngere Geschwister, Knabe und Mädchen, gleichfalls die blonden Köpfe lugend herein.

„Dürfen wir kommen, Mama?"

Ehe ich antworten kann, sind sie bereits drinnen. Nicht genug, auch mein Zwillingspärchen stürmt plötzlich durch die aufgerissene Tür herein.

„Nicht knipsen, Mutti, wir wollen Schummerstunden halten, Schummerstunde im Familienzimmer!" klingt es im Chor. „Hurra!"

Ja, die Schummerstunde hier ist die häusliche Weihestunde, die schönste Stunde des ganzen langen, vielbeschäftigten Tages. Das Familienzimmer wird zur Insel der Glückseligkeit! Meine Finfe — meine „Handvoll" — lassen sich keine Minute ihrer kostbaren Zeit rauben. Und ich selbst begnüge die „kommende Dämmerstunde" mit täglich wachsender Freude. Zwischen Licht und Schatten schütten meine Kleinen dann ohne jede Scheu ihre Herzen aus. In den Lehrstuhl gedrückt, verrinnt das aufmerksame Mutterohr liese den Pulsschlag der jungen Seelen, und das scharfsichtige Mutterohr blickt bis in die tiefsten Falten des Kindesherzens hinein. Denn an den Vater, als die höchste, gleichsam schicksalsähnliche Autorität, wenden sich die Kinder hauptsächlich nur in wichtigen Fällen. Unwillkürlich wird dann erst ein kleiner Umlauf genommen. Der Knabe setzt sich durch ein ernsteres, strafferes Zusammennehmen gewissermaßen dabei in Position, während das Töchterchen dann wohl instinktiv ein wenig zum Schmeichelkätzchen wird . . . Mit dem schwachen Mutterherzen hingegen verfährt man einfacher, mühelofer. Weiß man doch aus Erfahrung, daß bei Mutti jede Saite widerklingt. Ob es ein Schulmalheur, ein angerichteter Schaden im Hause, eine Erkrankung des Kanarienvogels — einerlei. Mutti ist immer Beichtvater, Arzt oder Diakonissin — alles in einer Person. Schon hat das fünfjährige Röschen sich sein Kinderstühlchen aus der Kinderstube herübergeholt, um es dicht an meinen Knien aufzupflanzen. Jede Bewegung ist mir abgeschnitten. Wer sich im Himmel fühlt, gelüstet es dem davon zu fliegen? Niemals . . . . Denn in diesem Augenblicke verfuchte Karlchen, die männliche Hälfte meines Zwillingspärchens, an den Falten meines Kleides wie an einer Himmelsleiter emporzuklettern, ein flügelloses Engelein! Auf meinem Schoße schmiegt es sich zusammen wie ein friedendes Käßchen, das endlich das warme Plätzchen gefunden hat. Ich ziehe mein Zwillingspärchen fest an mich.

Wie aus der Storch gebracht hat, hast du Zucker vors Fenster gestreut, weil du gleich zwei Kinderchen haben wolltest wie ich zwei Puppen vom Weihnachtsmann?" fragt Roswitha, die so süß und rosaweiß, wie ihr Name.

„Nicht, Mutti, so hast du's gemacht?"

„Wenn der Storch wiederkommen will, streue ich Pfeffer vor's Fenster, daß es in die Nase, nein, in den Schnabel beißt", meint Karlchen auf meinem Schoß geärgert. „Er soll wieder fortfliegen — wo sie keine Kinder haben . . . . Fünfe — 's ist genug zum Spielen!"

„Mutti, ich weiß ein Rätsel, ein neues!" unterbricht der siebenjährige Hans die Unterhaltung, der der Familienstreber zu werden verspricht. „Nein, ich weiß zwei Rätsel . . ."

„Nun?"

„Du mußt sie auch erraten, Mutti!"

„Wenn ich kann!"

„Höre zu! — Paß auf, ordentlich!"

„Es sitzt auf einem Stöckelein,
Hat ein rot Röckelein,
Ein Bäuchlein voll Stein,
Was mag das wohl sein?"

„Die Hagebutte!" kommt mir ein guter Geist zu Hilfe und läßt mich in den Augen meiner Kleinen äußerst klug erscheinen. Der Familienstreber spitzt die Lippen zu dem zweiten, schwereren: „In welchem See schwimmen die Krebse rot? Wer weiß es?"

„Im Roten Meere!" platzt der achtjährige Fritz los, und blamiert sich tüchtig. Auch meine Zähne sind nicht scharf genug, um die Nuß zu knacken.

„Im Frikasee! O, was seid Ihr dumm!" jubelt Hans. „Du natürlich nicht", kommt er zur Besinnung. „Du nicht, Mutti!"

„Essen wir bald wieder Zuckerfleisch?" fragt Roswitha aus ihrem Kinderstühlchen.

„Zuckerfleisch?" frage ich verwundert.

„Sie meint Eierkuchen!" belehrt die ältere Schwester.

„Ach so!"

„Wenn wir wieder Kalbsbraten essen, müssen aber auch Aepfel drin sein, wie bei der Ganz.

„Aber Karlchen! Die Gans hat die Aepfel doch erst auffressen müssen", belehrt Roswitha aus dem Kinderstühlchen.

„Kriege ich meine lebendige Uhr zu Weihnachten, Mutti", fragt Fritz. „Ich will eine haben, die tickt, tickt macht!"

„Wenn Du artig bist, werde ich den Weihnachtsmann darum bitten. Aber nun dann!"

„Ich möchte Dir etwas ins Ohr sagen, Mutti", bittet Hans und drückt den dunklen Krauskopf verschämt an meine Seite.

„Sprich nur!" munter ich.

„Die Fensterscheibe unten im Flur — ich habe sie zerbrochen, mit dem Gummiballe. Er ist reingeflogen"

„Das sagst du mir erst jetzt?"

„Ich, ich" . . .

„Du wirst dich morgen als Täter nennen! Verstanden?"

„Ja, liebe Mutti!"

„Die Hälfte bezahlst du aus deiner Sparbüchse. Die andere Hälfte gebe ich dazu . . ."

„Aber Mutti, was hast du denn da? Du hast die ja einen langen weißen Zwirnsfaden in dein Haar geflochten", unterjucht Röschen und lugt aus dem Kinderstühlchen heraus.

„Das ist ja ein weißes Haar, wie Großmama einen ganzen Kopf voll hat unter ihrer Spitzenhaube", belehrt Fritz. „Alle alten Leute haben weiße Haare!"

„Ich wollt', 's wären ganz viele", läßt sich Karlchen von meinem Schoß vernehmen. „Mein Simmel sein Sweif is kaput, ganz kaput."

„Aber Mutti, bist du schon alt!" meint Röschen. „Nun gehst du nicht mehr auf den Ball. Nun bleibst du immer bei uns wie Großmama!"

Was so ein kleines rosiges Kindermäulchen doch für eine große Wahrheit reden kann! Das Wort trifft mich wie ein Schlag. Das Ballfest in nächster Woche — es reizt mich. Leider hat mein Mann jetzt wenig Zeit. Seine ärztliche Praxis nimmt ihn vollständig in Anspruch, verbraucht seine Kraft und raubt ihm die Stimmung. Wofür hat er aber eine hübsche, kaum dreißigjährige Frau? Es gibt Männer genug, welche die Dreißig bei der Frau besonders zu schätzen wissen, die den vollen Duft der Rose suchen, dessen die Knospe noch entbehrt! . . . Und nun Roswithas Wort von dem weißen Zwirnsfaden! Es klingt mir im Ohre wie ein memento mori! Unsere Kinder sind die eindringlichsten Bußprediger, die strengsten Erzieher. Der kleine Kindermund — wie häufig wird er zum Lehrmeister. Das eitle, verstockte Herz, das einst der Kindespflicht trotzte, es beugt sich widerstandslos der Elternpflicht . . . Horch, ich höre Vater kommen. Es ist sein Schritt . . .

Warum die Eskimos ihre Kinder nicht strafen.

Es war während des Winters 1909, daß der bekannte Polarreisende Vilhjalmur Stefansson im Gebiete der Mackenzie-Eskimos eine Forschungsreise den Hortonfluß hinauf unternommen hatte. Ihn begleitete eine Eskimofamilie, bestehend aus dem Mann Ilawinirk, der Frau Mamaxak und der etwa 18jährigen Tochter Roaschak. Schon mehrere Tage hatten sie nichts außer Robbenfleisch zu essen gehabt: die Hunde waren müde und schwach vor Hunger und konnten den Schlitten nicht mehr ziehen. So blieb den beiden Männern der Expedition nichts weiter übrig, als das hochbepackte Gefährt vorwärts zu bringen, indem der eine vorn zog und der andere hinten stieß, und Mamaxak ging voran, um für den Schlitten eine Bahn zu machen. Roaschak, ein hübsches und schon ziemlich erwachsenes Mädel, thronte vergnüglich hoch oben auf der Ladung und sah gleichgültig den Anstrengungen zu, in denen sich die andern völlig erschöpften. Machte man dann Rast nach langem, mühevollem Weg, dann rutschte sie schnell und geschickt von dem Schlitten herunter und belustigte sich mit ihm, nachdem er abgeladen war, indem sie die glatten Eishügel herunterjauste. Ging's weiter, so war sie mit einem Sprung wieder auf ihren gewohnten Platz. Eines Tages, als die beiden Männer so ermüdet waren, daß sie sich kaum noch mit ihrer Bürde fortschleppen konnten, wandte sich Stefansson an Ilawinirk mit der Frage, ob er nicht auch meine, es wäre eine gute Idee, wenn Roaschak mal absteige und ein bißchen nebenan marschierte. Sie allein war ja immer trefflich genährt worden und kräftig, während die anderen sich fast in langen Hungerkuren befanden. Dem Eskimo schien das einzuleuchten. Er trat an die Tochter heran, erzählte ihr, wie müde sie alle seien, und wünschte zu wissen, ob sein liebes Kind nicht so gut sein wollte, ein wenig zu gehen; sie würden dann jeden Tag schneller reisen und früher ans Ziel kommen, wo es sehr viel Gutes und Süßes für sie gäbe. Doch sie erwiderte, das Gehen passe ihr nicht — und damit war die Unterredung zu Ende. Als man Halt machte, begann Roaschak wieder ihr lustiges Spiel mit dem Schlitten, und Stefansson meinte, sie sollte doch lieber auch ruhen, während sie reitete, dann würde sie vielleicht nachher eher Lust zum Gehen haben. Die Eltern schienen derselben Ansicht und trugen ihr die Sache vor, aber sie antwortete kurz, sie wolle lieber Schlitten fahren als gehen. So wären beinahe durch den Eigensinn eines Kindes vier Menschen zugrunde gegangen, denn die Erwachsenen waren am Ende ihrer Kräfte und schleppten sich nur wie durch ein Wunder bis zur nächsten Ansiedlung . . . Diese merkwürdige Situation hebt Stefansson, der ausgezeichnete Kenner der Eskimos, der gegenwärtig wieder im ewigen Eise weilt und um dessen Schicksal man wegen Ausbleibens jeder Nachricht besorgt ist, in einem Aufsatz des Strand Magazine hervor, um die schier unbegreifliche Nachsicht der Eskimo-Eltern gegen ihre Kinder zu kennzeichnen. Viele Reisende haben es als einen seltsamen Zug angeführt, daß die Eskimos ihre Kinder nie bestrafen, und die verschiedenartigsten Vermutungen sind über die Ursache dafür aufgestellt worden. Man hat gesagt, die Kinder seien so gutartig, was gewiß nicht stimmt, denn es gibt unter ihnen die ungezogensten Rangen, oder die Eltern seien so verliebt, was ebensowenig wahr ist, denn sie sehen die Fehler ihrer Sprößlinge sehr genau. Die interessante volkskundliche Erscheinung war bisher ein Rätsel, und Stefansson bezeichnet es mit Recht als einen Kapitalirrtum", einer oberflächlichen Expedition, daß es ihm durch einen Zufall gelang, hinter dieses Geheimnis zu kommen und damit ein wichtiges Element des Ahnenglaubens und Seelenkultes der Eskimos zu enthüllen. Zähneknirschend und wütend hatte er sich in die gefährlichen Ungezogenheiten Roschaks fügen müssen, um sich nicht mit den Eskimos, die er dringend brauchte, zu verfeinden. Er nahm schließlich das Kind, daß ihn ebenso wie die andern tyrannisierte, als eine Art notwendiges Uebel, wie die Moskitos. Da fiel ihm plötzlich im März 1912 auf, daß die Mutter Mamaxak ihre Tochter mit „Mutter" anredete, und ebenso taten andere alte Frauen. Als er nach der Ursache dieser sonderbaren Titulatur fragte, erhielt er die Antwort: „Einfach deswegen, weil sie unsere Mutter ist", und nun ging er den Vorstellungen nach, die die Grundlage für das Verhältnis der Eskimo-Eltern zu ihren Kindern bilden. Die Seele der Toten wartet nach dem Glauben dieses Polarvolkes am Grabe darauf, bis sie in den Körper eines neugeborenen Kindes von dessen Eltern als Schutzgeist oder Atka berufen wird. Die erste Sorge der Mutter ist nach der Geburt des Kindes, einen weisen und mächtigen Mann oder Frau der Verwandtschaft, dessen Seele noch frei ist, zum Schützer und Helfer ihres Sprößlings zu rufen, und nun wohnt in dem kleinen Wesen eine höchst achtungswürdige, sehr gefürchtete Persönlichkeit, die man nicht beleidigen und verletzen darf, ohne dem Kinde und sich selbst zu schaden.

Nur langsam und allmählich erstarkt die eigene Seele des jungen Menschenkindes, und erst wenn sie reif und kräftig ist, daß sie des Atka nicht mehr bedarf, dann braucht man auf den Schutzgeist keine Rücksicht mehr zu nehmen. Dieser Augenblick war bei Roaschak gekommen, als sie mit 12 Jahren eine völlig ausgewachsene junge Dame war. Damals hatte sie sich zum Aerger ihrer Eltern das Tabaktauen angewöhnt, und nachdem man nach längerer Beratung zu dem Resultat gekommen war, daß ihre eigene Seele nun völlig entwickelt und selbständig sei, erhielt sie vom Vater eine gehörige Tracht Prügel. Die Tyrannenherrschaft über die Familie hatte ein Ende.

Aus der Welt der Frau.

Kinder sind das Gold jeder glücklichen, der Kitt mancher unglücklichen Ehe.
Peter Sirius.

Jedes Kind, das zur Welt kommt, predigt sogleich das Evangelium der Liebe.
Karl Gutzkow.

Ohne Strümpfe — das Losungswort der Mode.

Aus Paris wird geschrieben: Der hauchdünne Seidenstrumpf, das Entzücken der Damen und auch der Herren, hat das Vorrecht seiner Herrschaft verteidigt und die Hände der eleganten Welt, sogar in diesem Winter — der Jahreszeit durchaus angemessen! — ohne Strümpfe; der Schuh gibt die Kombination von Strumpf und Schuh insofern, als man den Schuh allein über dem nackten Fuß sieht, die Kreuzbänder aber über das Bein hinaufschnürt und über dem Knie zu einer Schleife zusammenbindet. Der Anblick des so geschmückten Beines muß den Damen der Mode wohl sehr zusagen, denn trotz mancher ein Modediktat aus den Vorschlag, als es auch schon von allen Damen, die tonangebend sind, mit Begeisterung aufgenommen wurde. Man kann nicht in Abrede stellen, daß die Mode drei den Damen, die sie mit der entsprechenden Grazie zu tragen wissen, etwas für sich hat. Daß sie aber vom hygienischen Standpunkte durchaus zu verwerfen ist, wird wohl niemand bestreiten. Natürlich findet sie ebenso viele Feinde, wie Freunde, und eine Dame der Hocharistokratie in Paris und täglich alle ihre Freundinnen ein, um ihnen das Wort abzunehmen, diese Mode nicht etwa mitzumachen. Es soll dabei zu allerlei ernsten Meinungsverschiedenheiten gekommen sein. Vorläufig beginnen sich die Gemüter zu beruhigen, und wie als gewissenhafter Chronist eines Abends, was der Pariser Abend nennt, also zwischen elf Uhr nachts und ein Uhr morgens, vor einem der eleganten Hotels Aufstellung nimmt, der wird das zierliche Fraueneisen des Dampfes aus dem Wagen recken sehen. Nur die schwarzen oder farbigen Kreuzbänder der Schuhe deuten an, daß man hier ehedem einen Strumpf trug. In dem kleinen und allerliebsten Schuh selbst ist natürlich, insofern nur für die Mittwelt, ein Strumpf verdeckt. Nichtiger gesagt, die Andeutung eines Strumpfes. Nur so weit der Schuh reicht, ist ein kleiner seidener Fußbekleidungsgegenstand vorhanden. Er wird mit dem Schuh zugleich angelegt. Den Augen der Mitwelt bietet er für etwas verborgen.

Nun sind nicht alle Damen in der Lage, auch haben nicht alle Damen den Wunsch, sich durch das unbedeutende Bein die Erkältungen der Saison zu verschaffen, und so tragen die Vorsichtigen gern fleischfarbene Seidenstrümpfe, die in so vorzüglichen Ausführungen hergestellt sind, daß nur das schärfste Auge sie von der Haut unterscheiden kann. Es werden in der Hinsicht geradezu Wunder an Gebilden hergestellt. Für alle Teinarten gibt es die „Imitations", so genannt, weil sie die Haut nachahmen wollen. Für Blondinen rosenfarbene, für Brünetten solche, die in das gelbliche leuchten.

Selbst die Fußarmbänder sind bei den modernen Strümpfen nicht vergessen, sie werden eingewebt, bilden entweder einen goldenen Reifen oder aber eine Kette, bei der die Brillanten und die Perlen nicht vergessen sind. So ist in Paris der Strumpf Trumpf geworden, insofern, als man ihn nicht mehr sieht. Achtete man früher zuerst auf die Toilette der Dame, auf die Art, wie ihr Kleid gemacht war, so setzt man jetzt in erster Linie die Aufmerksamkeit auf den Fuß, resp. das Bein. Nur, wenn es unbekleidet ist oder scheint, meint die Pariserin, zu der ersten Modedame gezählt werden zu dürfen.

Wie die Königinnen sich kleiden.

Nur selten ist es den Königinnen Europas gelungen, in ihrer Kleidung den unbedingten Beifall der Modekritiker zu finden; die meisten gekrönten Frauen, so erzählt eine englische Wochenschrift, sind den bunten Launen der neuesten Moden gegenüber in der Regel sehr wählerisch, was die Modeinteressenten begreiflicherweise beklagen, und so erklärt es sich auch, daß es „Modekapricine" gibt, die behaupten, es gäbe in ganz Europa keine einzige Königin, die sich wirklich gut und zugleich modern kleidet.

Mit Interesse wird man also heute vernehmen, daß die Engländer die deutsche Kaiserin als die bestgekleidete gekrönte Frau ansehen; die Kaiserin läßt bekanntlich den größten Teil ihrer Garderobe in Berlin arbeiten, und nur ein und wieder erhalten auch Wiener oder Londoner Schneiderinnen kleinere Aufträge. Alles in allem soll sich die ganze Garderobebudget der Kaiserin auf annähernd 40 000 M. im Jahre belaufen: genau halb soviel, als die Königin Wilhelmina von Holland verbraucht, die für diese Ausgaben Aufwendungen in der Meinung der Modekritiker das Urteil eintauscht, die am wenigsten gutgekleidete Herrscherin Europas zu sein. Königin Wilhelmina ist in der schwierigen Frage der Garderobe angeblich nicht glücklich beraten, und sie trägt deshalb, die oft zu ihrem ganzen Aussehen nicht gut stimmen wollen, ja, auch im Schnitt ihrer Kleider und in der Form und Aufmachung ihrer Hüte beachtet sie nicht selten Feinheiten, die in den Augen eines ganz modernen Modejournalmenschen unverzeihlich erscheinen müssen. Sie opfert die Möglichkeit der Eleganz ihrem Nationalgefühl, indem sie ausschließlich holländische Schneiderinnen und holländische Modefünstler in Anspruch nimmt, und es scheint, daß auf diesem Gebiete die Holländer die Feinheiten Paris', London, Berlin und Wien den Vorzug lassen wollen.

Königin Elena von Italien opfert für ihr Garderobebudget im Jahre gegen 60 000 M., bevorzugt aber sehr ruhige, unauffällige Farben und Schnitte und hält dabei selten mit den Wandlungen der neuesten Mode gleichen Schritt. Auch die Zarin bevorzugt in ihrer Kleidung die größte Einfachheit und hat, trotzdem sie unter allen Fürstinnen die höchsten Einkünfte bezieht, den niedrigsten Kleideretat: sie gibt im Jahre kaum 20 000 Mark für Toiletten aus. Königin Mary von England dagegen wendet annähernd ebensoviel wie die deutsche Kaiserin, gegen 40 000 M., für ihre Kleidung auf, aber sie ist selten wirklich modern angezogen, und hat auch aus ihrer Abneigung gegen manche Neuschöpfungen der Mode keinen Hehl gemacht, wie beispielsweise gegenüber den ärmellosen Abendroben, dem starken Decolete und den durchbrochenen Strümpfen. Am modernsten, wenn deshalb auch vielleicht nicht am besten, kleidet sich die Gemahlin des Königs Alfons, die Königin Viktoria von Spanien. Sie ist die einzige Königin, die Frau Mode Gefolgschaft leistet und hat infolgedessen auch das höchste Kleiderbudget: sie gibt jährlich rund 100 000 M. für ihre Toiletten und Hüte aus, die ausnahmsweise in Paris hergestellt und eigens für die Königin entworfen werden.

Die Frau als Arzt.

Eine reizende junge Frau, elegant gekleidet und frisiert, geht vor uns her und steigt in ein vorgenommenes Auto. Man fragt interessiert, wer diese graziöse Erscheinung sei, und erhält die Antwort: „Das ist eine der bedeutendsten Frauenärztinnen des Londoner Großen Krankenhauses."

An diese Szene knüpft Wanda von Szaramowicz eine Betrachtung über die Frau als Arzt im Voll Mall Magazine an. In England ist die Aerztin bereits eine ganz alltägliche Erscheinung, die nichts von ihrem weiblichen Charme ausgibt und doch ihren Beruf in der glücklichsten Weise ausübt. Nicht weniger als tausend weibliche Namen stehen im britischen Aerzteregister; London zählt davon allein 200, Brighton 10, Manchester 5. Fast alle Städte von einiger Bedeutung besitzen wenigstens eine Aerztin, und wo noch keine ist, herrscht ein dringendes Bedürfnis nach ihr. Erstaunlich rasch haben sich die Doktorinnen das Vertrauen des englischen Publikums erobert, und zwar sieht man in Großbritannien in der Frau nicht ein geschlechtsloses Wesen wie in Amerika, wo Arzt und Aerztin ganz gleich behandelt werden; sondern die Frauen finden in der Aerztin ihre natürliche Freundin und Helferin. Die Frau aus dem Volke will von einer Frau behandelt werden, weil diese sie besser versteht als der Mann, und so sind denn in zahlreichen Frauenkrankenhäusern Englands bereits Aerztinnen an leitende Stellen gerückt, so in dem Frauenhospital in London und in dem neuen Säuglingsheim Frauenkrankenhaus in dem Neuen Hospital von Euston Road, dem Lady Chichester-Hospital in Brighton u. a. Die gebildete Frau und besonders die Suffragette will sich nur von einer Doktorin behandeln lassen, weil sie zu ihr das allergrößte Zutrauen hat, weil sie, indem sie sich in die Hände einer Geschlechtsgenossin begibt, die Ueberlegenheit der Frau gleichsam am eigenen Leibe beweist.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853235-19131214027/fragment/page=0002